

Predigt 15.09.2024 - Ev. Kirchengemeinde Durmersheim

**„Kirche hat nur als Gemeinschaft Zukunft“
(Apostelgeschichte in Auswahl)**

KANZELGRUß

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! (2.Kor.13,13)

PREDIGT

Wenn man in Indien unterwegs ist, kommt man ständig an kleinen und gelegentlich größeren Hindutempeln vorbei. Im kleinen Dreiradtaxi hat der Fahrer ein kleines Bild der indischen Gottheit Ganescha an der Frontscheibe befestigt. Alle fahren um die freilaufenden Kühe herum, ganz gleich, was für ein Verkehrschaos entsteht. In diesem vom Hinduismus geprägten Umfeld wirkt es wie eine kleine Verschwörung, wenn wir uns am Sonntagmorgen auf den Weg in unseren christlichen Gottesdienst machen – den wir in einem kleinen Saal eines einfachen Hotels feiern. Hier kommen Familien und Menschen zusammen, die Hindus und Sikhs waren. Mit ihrer Entscheidung, Jesus zu folgen, haben sie sich zu Fremden gemacht. Ihre Familien verachten oder verstoßen sie. Sie können oft nur vorsichtig und im Verborgenen ihren Glauben leben. Ihr Glaube an Jesus bedeutet einen Schritt raus aus ihrer Kultur. Sie sind oft patriotische Inder und lieben ihr Land und die Menschen. Und doch bedeutet ihr Glaube, dass sie das Wichtigste ihres Lebens von ihrer Kultur und den Menschen trennt.

Was ihnen Kraft im Glauben gibt, ist ihre Gemeinschaft. Zusammen Jesus ihre Lieder zu singen, Gottesdienst zu feiern, sich umeinander zu kümmern und füreinander da zu sein. Der Druck, zum alten Glauben zurückzukehren, ist enorm.

In vielen Ländern der Welt ist die Situation ganz ähnlich. Und oft, von uns weitestgehend unbemerkt, geraten Christen mit ihrem Glauben in Schwierigkeiten. Sie bringen den Ahnen keine Opfer – wie in Ostafrika. Sie schweigen nicht zu den kriminellen Machenschaften der Drogenkartelle – wie in Mexiko. Sie sind ihrer Regierung gegenüber dann nicht mehr loyal, wenn diese von ihnen fordert, was gegen Gottes Gebote verstößt. Und wenn ihnen vorgeschrieben werden soll, was sie lehren und glauben dürfen, bleibt ihnen oft nur der Weg in den Untergrund – wie in China. Genau diese Spannung zwischen nichtchristlicher Kultur und Glaube findet sich in der Anfangszeit des christlichen Glaubens. In der ersten öffentlichen christlichen

Predigt am Pfingsttag verwendet Petrus die gleichen Worte, die drei Jahre zuvor Jesus gebrauchte, als er zu predigen anfang: *Kehrt um zu Gott! Tut Buße!* Petrus geht nicht in die Politik, um die Gesellschaft zu verändern. Er ruft jedem einzelnen zu: *Vertraue Gott und gib Ihm Dein Herz. Nimm Jesus als den Herrn und König Deines Lebens an, der von jetzt an sagen wird, wohin Du gehst, was Du tust – der Dich prägen wird mit dem, was Du liebst und was Du verabscheust. Werde sein Freund und Jünger und Diener.*

Bei Jesus war das Zeichen, zu Jesus zu gehören, die Nachfolge. Alles hinter sich lassen. Familie, Beruf, Haus, Ansehen... Und einfach mit Jesus mitgehen, ohne zu wissen, wohin der Weg führt. Glauben wir doch nicht, dass die Dorfbewohner damals gejubelt haben. Nein, diese Jünger waren verrückt, hielten sich für was besseres, drückten sich vor der Arbeit – oder was die Leute sonst dachten ... und sie fragten nicht nach dem Segen der Eltern oder dem Einverständnis der Ehepartner für diesen Schritt.

Und bei Petrus ist das Zeichen, zu Jesus zu gehören, die öffentliche Taufe und damit die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu. Durch die Taufe, so sagt es Petrus in der Pfingstpredigt, werden die Menschen aus ihrer verkehrten Generation, aus einer gottlosen Gesellschaft gerettet (Apostelgeschichte 2,38-40). Petrus liebt die Menschen seines Landes. Er ist selbst einer von ihnen. Aber er ist Jesus nachgefolgt. Und er weiß, es gibt nichts Besseres in diesem Leben: Jesus bedeutet ihm die Fülle des Lebens – und das Evangelium – wir haben es in der Schriftlesung gehört, hat das unvergängliche Leben mit Jesus ans Licht gebracht. Wenn Jesus uns zu sich ruft und wir dieses Leben annehmen, dann verlassen wir die Wege dieser Welt. Ihr Denken. Ihr Glauben. Ihre Gebote. Es gibt keine Möglichkeit, zu Jesus zu gehören, ohne dass es zu einer Trennung mit dieser Welt kommt.

Wer Christ wird, der ist eben kein Kommunist mehr oder Buddhist oder Freidenker oder Nationalist. Er gehört Jesus allein.

Auch für Timotheus und Paulus war das offensichtlich (die Schriftlesung zum Gottesdienst ist 2. Timotheus 1,7-10). Paulus ist wegen seines Glaubens an Jesus im Gefängnis und ermutigt den Timotheus, notfalls auch für Jesus zu leiden. Und schreibt dann:

Er hat uns gerettet und dazu berufen, zu seinen Heiligen zu gehören.

Das geschah nicht etwa aufgrund unserer Taten, sondern aus seinem eigenen Entschluss – und aus der Gnade, die er uns schon vor ewigen Zeiten in Christus Jesus geschenkt hat.

Aber jetzt wurde diese Gnade offenbar durch das Erscheinen unseres Retters Christus Jesus. Er hat den Tod besiegt und durch die Gute Nachricht unvergängliches Leben ans Licht gebracht.

Ihr Glaube verbindet Paulus und Timotheus. Er trennt von denen, die nicht glauben, und er verbindet mit denen, die auch Jesus gehören. Die zu Jesu Heiligen gehören. Heilige sind die, die Jesus folgen, nicht die, die fehlerlos sind.

Das neutestamentliche, griechische Wort für Gemeinde ist *ekklesia*. Da steckt die Bedeutung drin: die Herausgerufenen. Die, die aus der Menge der Menschen herausgerufen werden von Jesus, um ihm zu folgen. Die, die aus der Masse derer, die Jesus noch nicht kennen, von der Predigt des Petrus herausgerufen werden, um sich taufen zu lassen und zur Gemeinde dazu zu gehören. Die, die nicht mehr – wie alle um einen herum - in den Hindutempel gehen, sondern voller Freude Jesus ihre Lieder singen.

Was so entsteht, ist christliche Gemeinschaft. Im Neuen Testament gibt es keine Mitgliederlisten und keine Kirchensteuer. Es gibt keine distanzierten Kirchenmitglieder. Entweder Du gehörst zu Jesus oder Du gehörst, wie Petrus sagt, zu dieser verkehrten und verlorenen Generation, die Gott nicht kennt. Und in den ersten Gemeinden war es genauso, wie es in Indien ist oder überall sonst auf der Welt, wo Christsein eine Entscheidung gegen die Mehrheit bedeutet (Apostelgeschichte 241ff.):

Die Menschen, die zum Glauben gekommen waren, trafen sich regelmäßig und ließen sich von den Aposteln unterweisen.

Sie lebten in enger Gemeinschaft, brachen das Brot miteinander und beteten.

Alle Glaubenden hielten zusammen und verfügten gemeinsam über ihren Besitz.

Immer wieder verkauften sie Grundstücke oder sonstiges Eigentum. Den Erlös verteilten sie an die Bedürftigen – je nachdem, wie viel jemand brauchte. Tag für Tag versammelten sie sich als Gemeinschaft im Tempel. In den Häusern hielten sie die Feier des Brotbrechens. Voller Freude und in aufrichtiger Herzlichkeit aßen sie miteinander das Mahl.

Nur so ist Kirche, ist Gemeinde überlebensfähig. Als enge Gemeinschaft, in der man sich durch Jesus fester verbunden weiß als mit der eigenen Familie, dem eigenen Volk, dem Heimatdorf, dem Fußballverein oder der Partei, die man wählt.

Das haben die evangelischen und katholischen Kirchenleitungen in Deutschland überhaupt nicht verstanden.

Unsere Kirchen hängen an den Strukturen einer christlichen Kultur fest. Anstatt christliche Gemeinschaft vor Ort zu stärken werden die Strukturen immer größer. Die katholische Gemeinde neu und unser evangelischer Kooperationsraum sind leblose Riesengebilde, die von Verwaltung, Dienstleistungen und Kindergärten zusammengehalten werden und die aus schwindenden Kirchensteuermitteln für längst vom Glauben entfremdete Nochkirchenmitglieder aufrecht gehalten werden. Für dieses Bild von Kirche müssten wir die Predigt des Petrus umschreiben: „So liebe Leute, wir haben Euch Jesus anzubieten. Ein ganz Netter, der Kinder gesegnet hat und von Liebe sprach. Wir haben schöne Feiern anzubieten, wenn Ihr Kinder bekommt und unsere Kirchen bieten ein schönes Ambiente für Eure Trauungen. Und ansonsten werden wir uns viele wichtige Dinge kümmern und möglichst viele Kindergärten unterhalten und so. Und wenn ihr uns unterstützt, dann werden wir auch gesellschaftlich relevant und der Politik mal sagen, wie man unsere Welt besser machen kann. Kommt zum nächsten schönen Tauffest mit Euren Kindern, damit wir neue Mitglieder bekommen – ob Ihr dann wirklich mit Jesus lebt oder Euch zur Gemeinde haltet, ist nicht so wichtig. Gott hat eh alle lieb. Macht, was Ihr wollt, aber schützt das Klima und wählt nur die richtigen Parteien.“

Für dieses Christsein interessiert sich kein Mensch. Oh, viele applaudieren einer offenen, liberalen Kirche und in dem Wunsch, wichtig zu sein, sonnen die Verantwortlichen sich in diesem Applaus der Medien und der Masse. Dabei ist dieser Applaus für eine glaubenslose Kirche nichts anderes, als wenn man einen Dekogegenstand, den keiner braucht, ganz hübsch findet. Diese Kirche ist nett, aber entbehrlich. Und sie wird untergehen. Nein – sie geht gerade unter. Nicht, weil sie sich zu stark von der verlorenen Generation unterscheidet – sie tut ja alles dafür, überall ganz vorne mit dabei zu sein – sondern weil sie sich eben nicht mehr unterscheidet.

Dass wir in Deutschland überhaupt ein Christsein denken können, das nicht mit dem deckungsgleich ist, was wir in der Apostelgeschichte lesen: ständiger Bibelunterricht durch die Apostel, alles Geld gemeinsam haben, miteinander Essen und regelmäßig

Abendmahl feiern, gemeinsam Gott loben und verbindlich in Häusern zusammenzukommen – das liegt daran, dass wir aus einer christlich geprägten Kultur kommen. Ohne das jetzt geistlich werten zu wollen, wie tief oder echt der Glaube der Menschen war, möchte ich skizzieren, wie für unsere Kultur Kirche lange funktioniert hat.

Die Kultur hat den Glauben plausibel gemacht und gestärkt.

Die größten und schönsten Gebäude waren die Kirchen. Das Jahr, die Woche, der Tag waren vom Glauben geprägt. Das Kirchenjahr und die kirchlichen Feiertage. Weihnachten als DAS Fest unserer Kultur. Der freie Sonntag. Die Glocken der Kirchen, die mehrmals am Tag zum Gebet rufen. In den Schulen hing ein Kreuz. Auf den Feldern stehen Kapellen und Wegkreuze. Die Krankenschwester oder Kindergärtnerin war katholische Ordensschwester oder evangelische Diakonisse. Religionsunterricht für alle. Erstkommunion und Konfirmation für alle. Die großen Gottesdienste im Jahr – für alle. Der Pfarrer weiht das Feuerwehrhaus ein, das Stadtjubiläum beginnt mit einem Festgottesdienst. Der große Umzug zu St. Martin. Minister schwören bei der Amtseinführung „So wahr mir Gott helfe“. Und im ländlichen Bereich nahezu 100 Prozent Kirchenmitglieder. Der Priester wird ehrfurchtsvoll begrüßt und der Pfarrer hat die Autorität, einem Landwirt die Sonntagsarbeit zu untersagen. Und zuhause liest der Familienvater aus dem großen Andachtsbuch vor und die Mutter betet mit den Kindern am Bett. In so einem kulturellen Umfeld ist die Taufe von Kindern, der vielleicht nicht wöchentliche, aber gelegentliche Gottesdienstbesuch von einer Selbstverständlichkeit getragen. Man macht das so. Wir sind doch Christenmenschen. Und genauso denkt die Kirchenleitung immer noch. Als würde heute oder in 10 Jahren irgendjemand ohne Einbindung in eine konkrete christliche Gemeinschaft noch Religionsunterricht, Konfiunterricht, Taufen und Trauungen oder überhaupt kirchliche Angebote wollen. Die Kirchenleitung denkt Kirche von den Strukturen einer christlichen Kultur her. Da fragen Sie mal unsere Jugendlichen, wie normal das Christsein an der Schule und in ihrer Jugendkultur ist. Wer nicht im Teenkreis ist oder regelmäßig irgendwo mitarbeitet, der wird von unserer nach- und teilweise schon antichristlichen Kultur absorbiert. Der christliche Glaube ist nicht plausibel. Die Welt kommt aus der Evolution und dem Urknall. Gott ist nur für die, die halt religiös sind. Die Bibel ist ein irrelevantes Buch und wird mit großem Engagement und völlig falschen Behauptungen über ihre Entstehung demontiert. Christliche Gebote – nicht wenige davon noch vor wenigen Jahrzehnten weitestgehender Konsens in unserer

Gesellschaft – wirken heute nicht nur überholt, sondern geradezu menschenfeindlich, wenn es um Abtreibung, Sex, die Ehe oder Sterbehilfe etwa geht.

Der amerikanische Journalist Rod Dreher vertritt in seinem Buch „Die Benedikt-Option“ die Meinung, dass das Christsein nur in konkreten, verbindlichen Gemeinschaften überleben wird. Und er hat recht! Warum nennt er sein Buch „Die Benedikt-Option“? Benedikt von Nursia war um das Jahr 500 der Vater des Mönchtums, so wie es Europa und weite Teile der Welt geprägt hat – die Benediktiner nennen sich nach ihm. Die Christianisierung Europas erfolgte nicht durch Einzelpersonen. Sondern durch Gemeinschaften. Die Klöster und Lebensgemeinschaften waren die Orte, von denen aus der christliche Glaube die Menschen unserer Vorfahren prägte. Gelebter, gemeinschaftlicher, hoch verbindlicher, überzeugter Glaube. Als Mönch oder Nonne existenziell herausgerufen, also ekklesia. Verzicht auf Eigentum, Familie und Sex und vollkommener Gehorsam gegenüber der Ordensleitung. Krasser kann Ekklesia nicht sein. Herausgerufen aus dieser verkehrten Generation. Ein Gegenmodell zur heidnischen Kultur der Germanen, Kelten, Slawen und anderen Völker Europas.

Die ersten Christen waren eine Gegenkultur. Sie wollten nicht gesellschaftlich relevant sein, sondern Jesus treu sein. Und so – nicht als Ziel ihres Handelns, sondern als Nebeneffekt ihres Glaubens – verschwanden mit dem Einzug des Christentums die Gladiatorenkämpfe, das Aussetzen und Töten von Kindern, gesellschaftlich akzeptierte Untreue in der Ehe und die herabwürdigende Stellung der Frau, Sklaverei. Und es setzten viele positiven Entwicklungen ein, von denen wir heute noch in Europa profitieren. Aber sie kamen daher, dass die Christen Glauben verbindlich in Gemeinschaft lebten. Und da wir gerade dabei zuschauen, wie das christliche Abendland verschwindet und der christliche Glaube keine Stütze und keine Plausibilität in der Gesellschaft mehr haben wird, müssen wir uns fragen, wie wir unser Christsein leben wollen und wie wir als Gemeinde zusammenleben wollen.

Nicht Veranstaltungen, sondern verbindliche Gemeinschaft. Nicht gesellschaftliche Relevanz sondern fröhlicher Glaube. Nicht Anpassung, sondern radikale Treue Jesus und der Bibel gegenüber. Niemand wird Christ, weil Du die Fähnchen dieser Zeit schwenkst. Das Kreuz mag viele ärgern und wütend machen. Aber nur das Kreuz vermag Menschen zu Jesus zu führen. Aber es ist eben nicht nur die Botschaft, dass

wir vom Kreuz sprechen, vom Gericht, von den Mächten der Finsternis, davon, dass Jesus allein die Wahrheit ist – es ist die christliche Gemeinschaft, die uns tragen wird. Das Evangelium ist dort plausibel, wo Menschen sich von Jesus verändern lassen und gemeinsam Bibel lesen. Wo wir gemeinsam beten und Abendmahl feiern. Die großen Volkskirchen werden immer unwichtiger. Aber auf uns kommt es an. Auf die Gemeinschaft vor Ort. Wo wir für- und miteinander beten. Uns stützen und ermutigen. Uns daran erinnern, dass wir auf die Ewigkeit hin leben. Und uns helfen, dass wir uns nicht von der nach- und antichristlichen Kultur absorbieren lassen.

Vielleicht hat kaum jemand die zukünftige Form von Kirche so tief und radikal und klar gezeichnet wie Dietrich Bonhoeffer in seinem kleinen Büchlein „Gemeinsames Leben!“ 1939 blitzt es in einer Zeit auf, in der der christliche Glaube nicht mehr plausibel schien und alles nach Anpassung verlangte, und strahlt uns 95 Jahre voraus. Mit einem kleinen Zitat möchte ich Appetit auf das Buch machen und zugleich den Bogen zur Schriftlesung zu Paulus und Timotheus schließen.

„Die leibliche Gegenwart anderer Christen ist dem Gläubigen eine Quelle unvergleichlicher Freude und Stärkung. In großem Verlangen ruft der gefangene Paulus „seinen lieben Sohn im Glauben“ Timotheus in den letzten Tagen seines Lebens zu sich ins Gefängnis, er will ihn wiedersehen und bei sich haben. Die Tänen, des Timotheus, die beim letzten Abschied geflossen waren, hat Paulus nicht vergessen. [...]“

Hast Du Teil an solcher Gemeinschaft? Bringst Du Dich als Teil dieser Gemeinschaft ein? Wo und mit wem lebst Du sie?

Was vor 2000 Jahren in Jerusalem bei der Pfingstpredigt des Petrus galt und vor 1500 Jahren, als die Benediktiner ihre Klöster gründeten, was 1939 bei Bonhoeffer galt und heute bei unseren indischen Freunden – das gilt auch bei uns. Christus spricht: *Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.* (Matthäus 18,20)

Amen.

Lesetipps:

- Dietrich Bonhoeffer: *Gemeinsames Leben* (1939), viele verschiedene Auflagen. (aktuell ab Euro 9,82)
- Rod Dreher: *Die Benedikt-Option. Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft.* fe-Medienverlag. 2019 (Euro 12,95)